

DMY

Franz-Adrian Dreier

Zinnbeschläge des 18. Jahrhunderts aus der von Tettauischen Familiengruft in der Nikolaikirche zu Spandau

Die in der Gruft an der Südmauer der Nikolaikirche zu Spandau geborgenen Zinnbeschläge stammen ohne Zweifel von ein und demselben Sarg. Obgleich nur wenige Reste erhalten sind und alle die verheerenden Spu-

ren der Zinnpest zeigen, ist der stilistische und kompositorische Zusammenhang noch erkennbar. Bewahrt blieben zwei der wohl zu drei an den Langseiten des Kastens angebrachten, mit Cherubköpfen verzierten Griff-



Abb. 1 Griffbeschläge (von Tettauische Gruft)

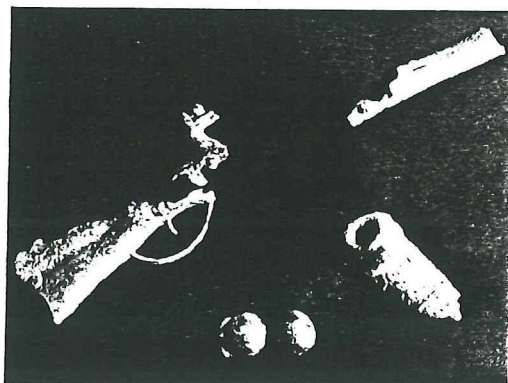


Abb. 2 Fragmente einer Kriegstrophäe (von Tettauische Gruft)

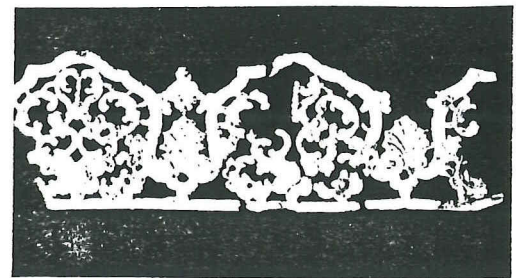


Abb. 3 Randborte (von Tettauische Gruft)

und drei der dazugehörigen, ovalen, gewölbten Griffschilder, ferner zwei weinende Genien als Halter einer fünfzackigen Adelskrone mit Resten von Rocailleornament, drei Bruchstücke eines Gewehrs, das Bruchstück einer Kanonenrohrmündung, zwei in einem Stück gegossene Kanonenkugeln, Teile von Kartuschenrahmen, kleinere und größere, undekorierte Zinnblech-Fragmente und ein stark vermodertes Stück Holz mit vergoldeter Profilleiste von ca. 7 cm Länge (Abb. 1–4, 6, 7).

Die Blechfragmente und das längliche Stück Holz legen die Vermutung nahe, daß der Sarg aus einem Holzkasten mit vergoldeten Randleisten bestand, der möglicherweise in einen

Zinnmantel eingefügt war, was denn auch andernorts zu beobachtenden Gepflogenheiten des 17. und 18. Jahrhunderts durchaus entsprechen würde¹.

Über die ursprüngliche Form geben die beiden Genien mit der Krone Aufschluß (Abb. 4). Der weinende Genius, der sich mit einem Tuch die Tränen trocknet, tritt in Zinn nicht vereinzelt auf. Er findet sich sehr ähnlich als Halter von Inschriftkartuschen auf den Deckelschragen des Sarges der Fürstin Henriette Dorothea von Nassau-Idstein in der Unionskirche zu Idstein wieder, den 1728/29 der Frankfurter Zinngießer Georg Jost Benedikt Cronobolt geschaffen hat (Abb. 5)².

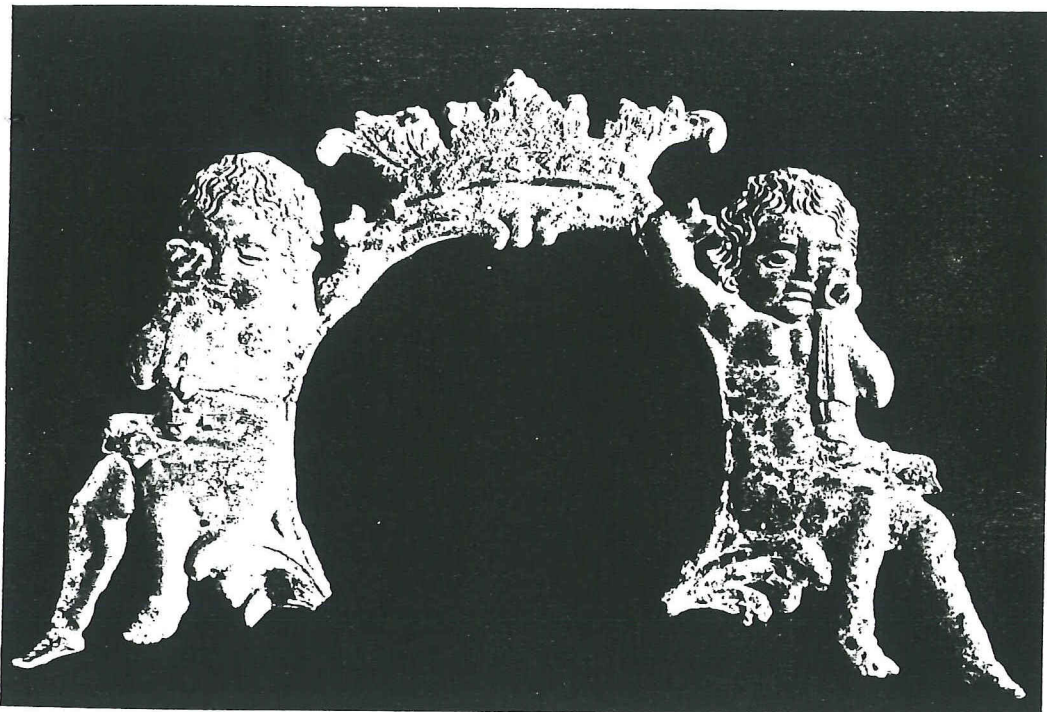


Abb. 4 Genien als Halter einer Adelskrone, Rahmung eines Inschriftenschildes (von Tettauische Gruft)

¹ Zur Technik vgl. Hans Drescher, Die Fürstengruft in der Dreifaltigkeitskirche in Harburg, in: Harburger Jahrbuch 1961/62, S. 5 ff. – Die bei Drescher besprochenen Sargtypen, sowohl der kastenförmige wie der Sarg mit dachförmigem Deckel, sind auch in der Nikolaikirche in Spandau nachweisbar, und zwar in der nach dem Kriege wiederhergestellten Gruft der Familie von Lynar unter dem Altar. Ein näheres Eingehen auf diese Särge würde jedoch den Rahmen der vorliegenden Untersuchung sprengen, deren Aufgabe nur sein

kann, die neu gefundenen Fragmente zu bestimmen und in den allgemeinen historischen Zusammenhang einzuordnen.

² Vgl. Wolfgang Einsingbach, Der Sarkophag der Fürstin Henriette Dorothea von Nassau-Idstein – ein Werk des Frankfurter Zinngießers Georg Jost Benedikt Cronobolt, in: Schriften des Historischen Museums Frankfurt a. M. XII, 1966, S. 171 ff. – Ich danke dem Verfasser, der mir freundlicherweise das Detailfoto zur Verfügung stellte.

Auch der Sarg in Spandau wird demnach die verbreitete Form eines Kastens mit oben flachem, an den Seiten abgeschrägtem Deckel besessen haben. Die Kanten waren mit durchbrochenem Bortenrelief verziert (Abb. 3). Meist schmückte die Deckplatte ein halb- oder vollplastischer Kruzifixus, während die

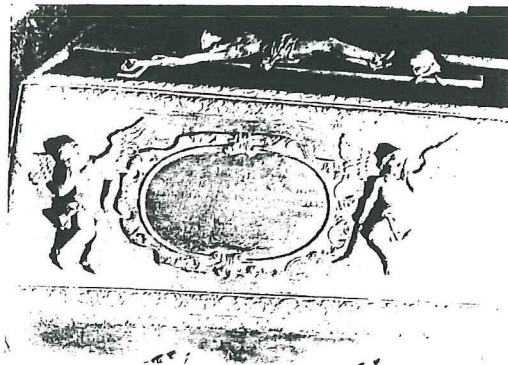


Abb. 5 Detail des Sarges der Fürstin Henriette Sophie Dorothea von Nassau-Idstein, Unionskirche zu Idstein

Schrägseiten den Kartuschen mit Inschriften oder biblischen Darstellungen vorbehalten blieben (Abb. 5)³. Die wenigen Bruchstücke des Spandauer Sarges erlauben keine genaue Rekonstruktion des ursprünglichen ornamentalen Zusammenhangs. Gleichwohl vermittelt die Vielfalt der Motive den Eindruck eines verhältnismäßig reich geschmückten Behäl-

nisses, dessen Dekor sorgfältig gezeichnet und sauber ausgeführt war. Lediglich die Genien wirken ein wenig puppenhaft und steif, obgleich der Modelleur sich bemüht zeigt, ihren Gesichtern den Ausdruck eines zu Herzen gehenden Schluchzens zu verleihen.

Über den Meister, der mit der Herstellung des Sarges beauftragt war, geben die Fragmente keine Auskunft. Keines trägt eine Gießermarke. Eine solche wäre ohnehin nur an den Resten des Sargmantels zu erwarten. Lediglich die zinnernen Kästen waren bisweilen aus qualitativem Feinzinn gefertigt. Für die schmückenden Reliefs scheint man eine preiswertere, stark bleihaltige Legierung bevorzugt zu haben⁴. Entgegen steht dem Versuch einer näheren Bestimmung das Fehlen einer umfassenden Publikation über den brandenburgischen Zingguß. In Erwin Hintzes grundlegendem Werk über die deutschen Zinggießer sind nur die nördlichen Teile Brandenburgs berücksichtigt⁵. Georg Mirow, der ein Leben lang urkundliches Material zusammengetragen hat, ist über die Publikation seiner Ergebnisse hinweggestorben⁶, ebenso Karl Kratzenberger, dessen Nachlaß in den Besitz seiner Erben gelangte⁷. Mirow erwähnt in seiner einzigen, kurzen und summarisch verfaßten Notiz über Berliner Zinggießer, daß im 18. Jahrhundert in Berlin durchschnittlich 15 Meister zu verzeichnen seien, davon ein Drittel Mitglieder der französischen Kolonie⁸. Nach Johann Ludwig Dilschmann waren 1739 in Spandau

³ Vgl. die Aufzählung der Lübecker Gipsformen im folgenden Text.

⁴ Für den Sarg in Idstein hat Cronobolt laut Rechnung vom 27. Juli 1729 1.620 Pfd. englisches Zinn zum akkordierten Preis von 30 Kr je Pfd. verarbeitet (Einsingbach², S. 178). – Gießermarken finden sich an Särgen der Kapuzinergruft in Wien (Eberhard Kusin, Die Kaisergruft bei den P. P. Kapuzinern in Wien, Wien 1949, S. 33 ff.). Eine Reihe von Meistern macht auch Drescher für Harburg, Celle, Lauenburg und Ratzeburg namhaft (Drescher¹, S. 33 ff.). Der Bleigehalt der Harburger Säрге schwankt zwischen 3,1 % und 20,1 %. Die Kastensäрге des frühen 17. Jahrhunderts sind durchweg aus einer besseren Legierung als die späteren Säрге mit dachförmigem Deckel, deren Legierung sich mit ca. 20 % dem Manggut nähert (zulässiger Höchstgehalt 25 %).

⁵ Erwin Hintze, Die deutschen Zinggießer und ihre Marken, Bd. III, Leipzig 1923, S. V.

⁶ Georg Mirow, Berliner Zinggießer, in: Mitt. d.

Ver. f. d. Gesch. Berlins, Nr. 5, 1918, S. 31 f. – Ders. Verf., Stadtmarken brandenburgischer Zinggießer, in: Mitt. d. Vereinig. brandenburgischer Museen, Nr. 4, Müncheberg 1918, S. 4 ff.

⁷ Kratzenbergers Interesse galt in erster Linie dem mittelalterlichen Zinn. Als wichtigste Publikation wäre zu nennen: Altes norddeutsches Zinngerät, in: Brandenburger Jahrbuch, Bd. I, S. 102 ff. Zum frühen brandenburgischen Zingguß vgl. ferner Otto Pniower, Mittelalterliche Zinnkannen aus der Mark Brandenburg, in: Brandenburgia XXV, 1916, S. 32 ff. und F. A. Dreier, Die Mittelalterlichen Baluster-Zinnkannen Nordostdeutschlands, in: Zeitschrift für Kunstwissenschaft, Bd. XIII, H. 1/2, Berlin 1959, S. 27 ff. Fundstücke aus dem 17. Jahrhundert behandelt Georg Mirow, Der Müllroser Zinnfund, in: Mitt. d. Ver. f. Heimatkde. d. Kr. Lebus Bd. II, H. 1–2 (1916/17), Müncheberg 1919, S. 46 ff.

⁸ Mirow⁶, S. 31 f.

zwei Zinngießermeister tätig, die gleiche Zahl ist für das Jahr 1784 belegbar⁹.

Die Frage nach dem Hersteller des Spandauer Sarges ist somit nicht zu beantworten, ebensowenig die nach dem Ort seiner Tätigkeit, sei es nun Spandau oder das nahegelegene Berlin mit seiner leistungsfähigeren Zinngießerei. Klarer, wenn auch nicht eindeutig, läßt sich dagegen ein Bild von der vermutlichen Arbeitsweise des Meisters zeichnen. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang das Verhältnis von Entwurf, Modell und Guß.

Selbstredend kam dem Zinngießer bei der Fertigung von monumentalen Sarkophagen mit anspruchsvollem statuarischen Schmuck die gleiche Rolle zu wie dem Bronzegießer, d. h. zwischen entwerfendem Bildhauer und Gießer bestand Arbeitsteilung. Oft fertigte ein dritter die für die Herstellung der Gußformen benötigten Patronen. Nachgewiesen wurde dies für die Zinnsarkophage der Kaiser Leopold I. (gest. 1705) und Joseph I. (gest. 1711) in der Kapuzinergruft in Wien¹⁰. Lukas von Hildebrandt lieferte die Entwürfe. Tobias Kraker fertigte die Patronen, nach denen ein Zinngießer die Gußformen schuf. Neben Hildebrandt haben sich in Wien Johann Nikolas Moll, Georg Pichler und Balthasar Moll als Entwerfer von Sarkophagplastik betätigt. Auch Andreas Schlüter hat in der angezeigten Weise mit dem Kunstgießer Johann Jakobi zusammengearbeitet, als er die Zinnsarkophage Friedrichs I. und seiner Gemahlin Sophie Charlotte für die Fürstengruft im Berliner Dom schuf. Das gleiche Zusammenwirken zwischen ihm und Jakobi ist bei der Fertigung des Bleisarkophags für den als Kind verstorbenen Prinzen Friedrich Ludwig von Oranien anzunehmen, der ebenfalls in der Domgruft Aufstellung fand¹¹. Interesse kann im vorliegenden Zusammenhang indessen auch der bereits erwähnte einfachere Sarg der Fürstin Henriette Sophie in Idstein beanspruchen. Wolfgang Einsingbach weist darauf hin, daß bei der Aufzählung der Arbeiten im Vertrag der Nachkommen mit Cronobolt die „den reichen Charakter des Sarkophags nicht zuletzt bestimmenden Schrift-

kartuschen mit Genien an den Deckelschrägen“ fehlen¹². Er vermutet eine nachträgliche Vertragserweiterung, die an eine Einflußnahme des Bildhauers Maximilian von Welsch denken läßt; denn Welsch war künstlerischer Berater Georg Augusts von Nassau-Idstein wie seiner Gemahlin Henriette Sophie und übte diese Funktion auch nach deren Tode noch bis um 1730 bei dem Grafen Karl Ludwig und dem idsteinischen Allodialerben aus. Er lieferte z. B. die Visierung des Georg August-Epitaphs und war mit der Überwachung der Ausführung betraut. Die Mitwirkung am Zinnsarkophag seiner verstorbenen Gönnerin liegt somit durchaus im Bereiche des Möglichen.

Gleichwohl wird man gerade bei der Herstellung der nur reliefierten Särge, zu denen das Spandauer Beispiel augenscheinlich gezählt werden muß, eine mehr oder weniger selbständige Tätigkeit des Zinngießers als Entwerfer und Modelleur nicht ausschließen



Abb. 6 Reste einer großfigurigen Kartuschenrahmung (von Tettauische Gruft)

⁹ Joh. Ludwig Dilschmann, *Diplomatische Geschichte und Beschreibung der Stadt und Festung Spandow, Spandau 1731*, S. 245. Vgl. auch Otto Kuntzemüller, *Urkundliche Geschichte der Stadt und Festung Spandau, Spandau 1851*, S. 243.

¹⁰ Kusun¹, S. 50 und 52.

¹¹ Ferdinand Meyer, *Zur Geschichte der Berliner Kunstgießereien*, in: *Der Bär*, Jg. 10, 1884, S. 371-375 und S. 390-391 (S. 372).

¹² Einsingbach², S. 180.

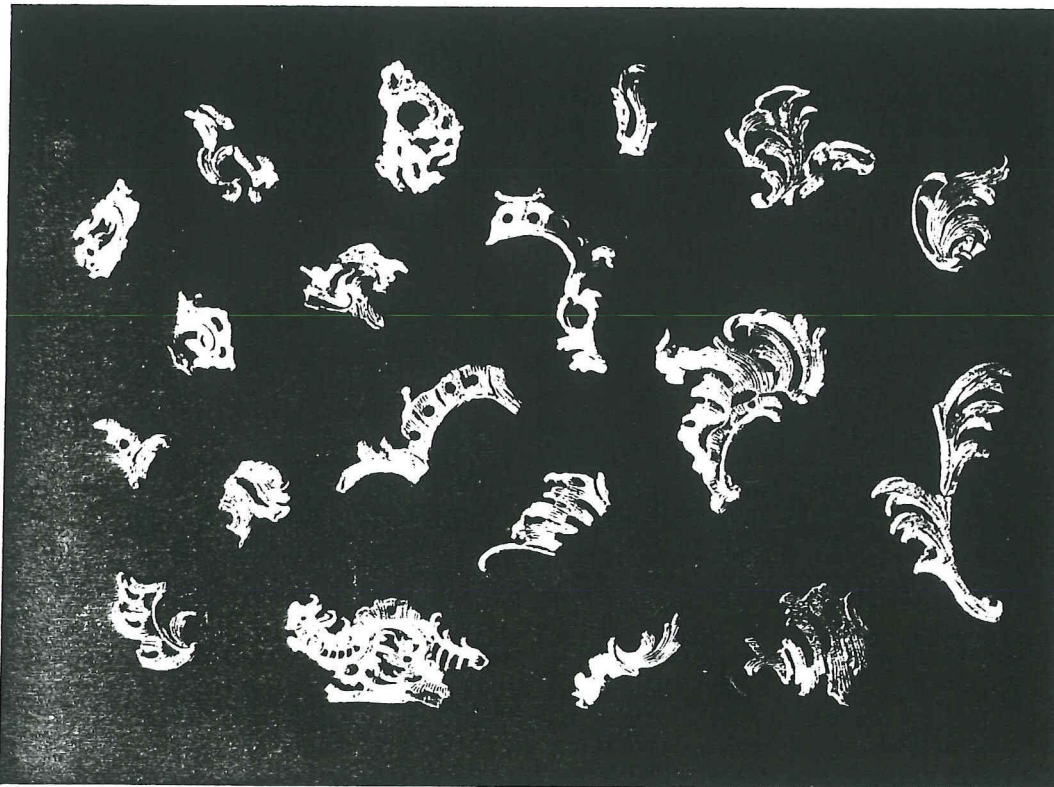


Abb. 7 Kleinere Fragmente von Kartuschenrahmen (von Tettauische Gruft)

können. Die Ausübung des Zinngießerhandwerks setzte Geschick im Zeichnen und Stechen voraus. Samuel Halle merkt an, daß die Zinngießer Inschriften, Palmzweige, Kronen, verschlungene Monogramme u. a. mit dem Grabstichel in Silber, Zinn und Messing zeichnen mußten¹³. Einen weiteren Beleg bieten Lübecker Urkunden von 1792 über einen Streit des Meisters Heinrich Tiedemann mit seiner Zunft, dem vorgeworfen wurde, er habe Rosen für Sargschmuck nach der Natur gezeichnet und sich auch sonst künstlerische Eigenwilligkeiten erlaubt¹⁴.

Manch einer der mit der Herstellung von Sargschmuck beauftragten Meister, dem es an bildnerischer Fähigkeit mangelte, der jedoch auch die Beschäftigung eines Entwerfers und Bossierers aus Kostengründen zu umgehen trachtete, wird sich Patronen gegen Entgelt

von anderen Meistern entliehen haben. Das war um so einfacher, als man zum Guß des Zinnsargschmucks Gipsformen zu verwenden pflegte. Plastischer Schmuck zählte nicht zu den gängigen Serienartikeln wie Kannen und Geschirre, die in dauerhaften aber teuren Messing- und Sandsteinformen gegossen wurden. Mit Hilfe von Gipsformen fertigte seinen Sargschmuck z. B. der Lübecker Zinngießer Jürgen Brüning, der 1692 die Werkstatt des Meisters Jürgen Nordenbrok an der Sandstraße 12 durch Heirat seiner Witwe übernahm. Unter den aus seinem Abraumschacht geborgenen Formen finden sich: Kruzifixe, Kreuzarme, Reliefs mit Darstellungen von Totenköpfen, gekreuzten Knochen und Stundengläsern, Wappen, Cherubim, Rosetten, Posaunenengel, Allegorien des Glaubens und der Hoffnung, Engel und Putten in Ranken,

¹³ Johann Samuel Halle, Werkstätte der heutigen Künste oder die neue Kunstgeschichte, Brandenburg und Leipzig 1761, S. 278.

¹⁴ Johannes Warncke, Die Zinngießer zu Lübeck, Lübeck 1922, S. 115.



Abb. 8 Kupferstich mit Muschelwerk, aus einer Blattfolge von Franz Xaver Habermann, Augsburg, J. G. Hertel, um 1750

Szenen aus dem neuen Testament, Rankenfriesen und Kronen¹⁵. Das St. Annenmuseum in Lübeck bewahrt noch die in Sepia ausgeführte Zeichnung einer Sargkartusche mit allegorischen Figuren. Im Heimatmuseum in Mölln wird das Musterbuch eines Zinngießers gezeigt. Es enthält neben anderen Artikeln auch Sargbeschlag und einen Kreuzifixus¹⁶.

Anregungen für die Gestaltung von Särgen mögen die zahlreichen in Kupfer gestochenen Publikationen von Grüften und Särgen gegeben haben, mit denen die Auftraggeber jene repräsentativ ausgestatteten Prunkstücke in Erinnerung zu halten versuchten, die unmittelbar nach ihrer Fertigstellung in den schwer zugänglichen Gewölben verschwanden¹⁷. Für die Gestaltung der Einzelheiten schließlich liefer-

ten die zeigenössischen Ornamentstecher die Vorbilder¹⁸. Am nächsten kommen dem Stil der in Spandau nachweisbaren Formen die Entwürfe des in Augsburg tätigen Franz Xaver Habermann (1721–1786) (Abb. 6–8). Seine Stichfolgen fanden seit der Jahrhundertmitte weite Verbreitung. Wenn auch ihre genauere Datierung in vielen Fällen Schwierigkeiten bereitet, so läßt sich mit ihrer Hilfe die Zeitspanne, in der der Spandauer Sarg in Auftrag gegeben sein muß, doch annähernd bestimmen. Sie reicht von der Jahrhundertmitte bis in die 60er Jahre.

Damit stellt sich die Frage, wer in dem Sarg seine letzte Ruhe fand. Den ersten Hinweis liefert die Namensinschrift eines Deckels, dessen Reste gleichfalls in der vorliegenden Gruft

¹⁵ F. A. Dreier, Eine Lübecker Zinngießerverkstatt des frühen 18. Jahrhunderts, in: Zeitschr. d. Ver. f. Lüb. Gesch. und Altkde., Bd. XXXVII, 1958, S. 142 ff., Abb. 7–18, 28, 29.

¹⁶ Dreier¹⁵, S. 28 f., Abb. 7 und 29.

¹⁷ Im Stich festgehalten wurde z. B. der Sarg in Idstein 1729 von D. D. Jost, der dafür ein Hono-

rar von 3 fl erhielt (Einsingbach², S. 178, Abb. 5). Einen Kasten mit zahlreichen Stichen zur Ikonographie des Todes, darunter auch Särge, besitzt das Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg. Für Wien vgl. Hergott-Gebert, Monumenta Augustae Domus Austriacae, St. Blasien 1772.

¹⁸ Vgl. Dreier¹⁵, S. 152 ff.

gefunden wurden. Die Inschrift ist aus aneinandergereihten, rundköpfigen Bronzenägeln gebildet und lautet: „Eva Gebohrene von Wreechen Gestorben in Berlin April 1705“¹⁹. Dank der genauen Beschreibung aller zur Nikolaikirche gehörenden Gräfte in der 1784 abgeschlossenen, aber bis 1792 mit Nachträgen versehenen Chronik des Superintendenten Daniel Friedrich Schulze²⁰, läßt sich feststellen, daß in diesem Sarg die Gemahlin des Generalleutnants, Gouverneurs und Oberhauptes von Spandau Johann Georg von Tettau bestattet war, der die Gruft 1705 als Erbbegräbnis für sich, seine Frau und seine Nachkommen anlegen ließ. Die Gruft war aus der Halle des Portals an der Schulgasse zu betreten und 15 Fuß (= 4,71 m) lang und 9 Fuß (= 2,83 m) tief. Am 12. Mai 1705 wurde der Vertrag geschlossen. Der Generalleutnant war durch den Generalmajor und Kommandanten Klaus von Below und den Hofrat Matthias Simonis vertreten, für Magistrat und Kirche zeichneten der Konsul Ernst Gottlieb Cautius und der Inspektor Joachim Lamprecht. Als Kaufsumme wurden 100 Tlr. festgesetzt und, „um das Dach über dieser Kirchen Hale in baulichen Würden zu erhalten, damit dem Gewölbe kein Schaden zuwüchse“ weitere 100 Tlr. vereinbart, wie denn überhaupt eine Reihe von Auflagen bestand, so die Anbringung eines Luftlochs zur Kirchhofseite, die Versetzung eines Altars u. a. m. Ferner wurde in den Vertrag aufgenommen, daß im Falle der Beisetzung einer nicht zur Familie gehörenden Person eine Gebühr an die Kirche zu entrichten sei.

In der Gruft fanden im Laufe der Jahre folgende Familienmitglieder ihre letzte Ruhe: Neben den bereits erwähnten Ehegatten deren Sohn, Friedrich Ludwig von Tettau, Rittmeister der Gardes du Corps, gest. am 12. August 1706, Carl von Tettau, Oberstleutnant der Kavallerie und Bruder des vorgenannten, gest. am 10. Mai 1723 und dessen Gemahlin, Sophia Hedwig von Tettau, geb. von Borken, gest. am 4. Dezember 1721. Als letzte Trägerin des Namens von Tettau wurde „Fräulein von Tettau, Hof Dame der Königin zu Berlin“ beigesetzt, die am 15. September 1762 verstarb. Der Vorname des Fräuleins, einer Tochter Carl von Tettaus, wird in der Chronik

nicht genannt, auch nicht der ihrer Schwester, die am 18. Januar 1760 in der Familiengruft bestattet wurde, nachdem sie seit ihrem Tod im April 1759 zunächst in der reformierten Kirche beigesetzt war.

Durch ihre Heirat mit dem Generalleutnant und Gouverneur zu Magdeburg und Ritter des Schwarzen Adlerordens, Friedrich Christoph von Saldern gelangte die Gruft in den Besitz der Familie von Saldern. Der Gouverneur hatte bereits am 19. Juni 1752 die Leiche seines in frühestem Kindesalter verstorbenen Sohnes Friedrich von Saldern von Potsdam nach Spandau verlegen lassen. Am 15. Dezember 1766 entsprach das Konsistorium seinem Wunsch, die Gruft zu erwerben. Den unmittelbaren Anlaß gab der Tod seiner zweiten Frau, Antoinette Charlotte Leopoldine von Saldern, geb. von Borken, die am 15. Oktober des gleichen Jahres im Alter von 25 Jahren ihrem 8 Wochen zuvor gestorbenen Töchterchen gefolgt war. Laut Vertrag sollte der Gouverneur als letzter in die Gruft aufgenommen und diese anschließend zugemauert werden. Die Zahlungen waren bis 1772 entrichtet, inklusive der Kosten für die Vermauerung des Eingangs. Friedrich Christoph von Saldern starb am 14. März 1785 in Magdeburg und wurde am 21. des gleichen Monats in Spandau beigesetzt. Bereits am folgenden Tage erfolgte die endgültige Schließung der Gruft.

Der desolate Zustand der verstreut umherliegenden Sargreste sowie der Umstand, daß neben der Namensinschrift der Eva von Wreechen auch ein Blech mit Wappen und Namen der für diese Gruft nicht belegten Familie von Zitzewitz zu Tage kam, ferner ein Schild des Martin von Below, deuten auf erhebliche Eingriffe in späterer Zeit hin²¹. Dennoch besteht kein Zweifel, daß der hier besprochene Zinnsarg für die sterblichen Reste des Gouverneurs von Saldern bestimmt war. Die unter den Fragmenten der Schmuckreliefs erhaltene Adelskrone wie die ursprünglich wohl mit anderen Teilen zu einer Trophäe vereinten Waffenfragmente legen die Vermutung nahe, daß der Sarg die sterblichen Reste eines Angehörigen des niederen Adels barg, der zu seinen Lebzeiten Offiziersrang bekleidete (Abb. 2, 4). Keine der übrigen

¹⁹ Vgl. den dieser Arbeit vorangesetzten Fundbericht von Alfred Kernd'l.

²⁰ D. F. Schulze, Zur Beschreibung und Geschichte

von Spandow, heg. von Otto Recke, Spandau 1913, Bd. I, S. 112.

²¹ Vgl. Kernd'l¹⁹.

Grüfte an der Nikolaikirche, weder das Erbbegräbnis der Grafen Lynar, noch die Ruhestätten der Familien von Ribbeck, von Quast, von Below und Neumeister bargen eine Person, deren Lebensdaten mit dem Stil der Ornamente in Einklang zu bringen wären. Fried-



Abb. 9 Lithographie: Generalleutnant Friedrich Christoph von Saldern, Gouverneur von Magdeburg (1719–1785)

rich Christoph von Saldern starb zwar erst 1785, als die Rocaille auch im konservativen Preußen Friedrichs II. allmählich den Formen des Frühklassizismus wich. Die Tatsache indes, daß die Gruft am Tage nach seiner Beisetzung zugemauert wurde, läßt nur eine Möglichkeit offen, nämlich daß der vom Schicksal schwer geprüfte Gouverneur (Abb. 9) bereits im Jahre 1766, gleichzeitig mit dem Ankauf der Gruft, seinen eigenen Sarg in Auftrag gab²².

Zinnsärge waren seit dem 16. Jahrhundert in Gebrauch. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts, besonders aber im 18. Jahrhundert sind nicht nur Zinn-, sondern auch Holzsärge häufig mit reichem Zinnrelief verziert. Der niedere Adel und auch wohlhabende Bürger eiferten mit diesen Särgen den aufwendiger gestalteten Prunksarkophagen in den Grüften vermögender Fürsten nach. Den Zinngießern eröffnete sich eine zusätzliche Erwerbsquelle, deren Nutzung ein erhebliches Maß an technischem Können, Phantasie und Geschmack voraussetzte. Der erhaltene Bestand ist bislang nicht hinreichend erfaßt. Untersuchungen liegen für Wien, Lübeck, Harburg, Celle, Lauenburg i. Holst., Ratzeburg und Idstein vor²³. Zahlreiche Grüfte harren noch der Bearbeitung, bis eine Verbreitungskarte gezeichnet werden kann, die neben der kunsthistorischen und technologischen eine soziologische und wirtschaftsgeschichtliche Auswertung erlaubt. Mit der Dokumentation des Spandauer Fundes erhält Brandenburg die erste Markierung.

²² Mein Dank gilt an dieser Stelle meinem Kollegen Axel von Saldern, Hamburg, der mir bereitwillig ein Foto der im Besitz der Familie bewahrten Lithographie des Gouverneurs lieh.

²³ Vgl. Kusin⁴, Drescher¹, Einsingbach² und Dreier¹⁵.

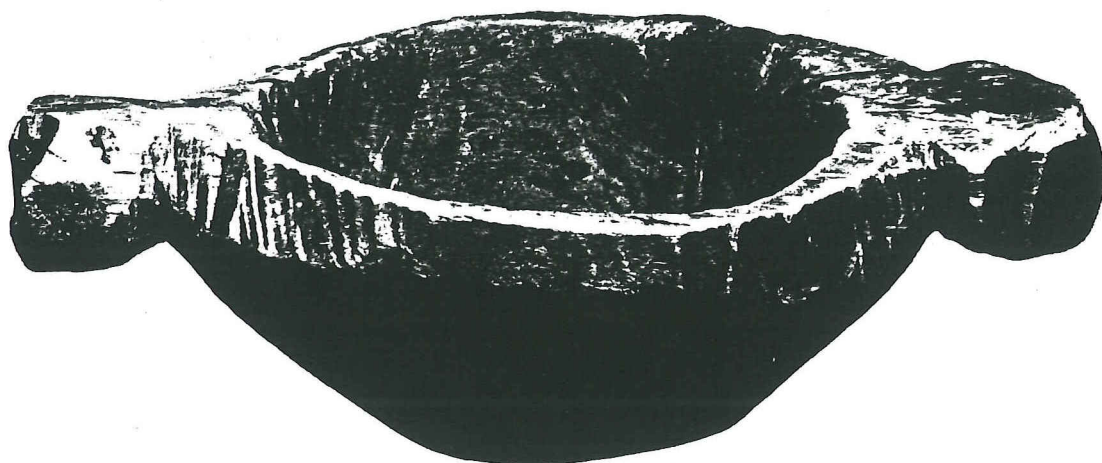
Fotonachweis:

Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Kunstgewerbemuseum: 1–4, 6, 7. Dr. Fritz Arens, Mainz: 5. Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Kunstbibliothek: 8. Axel von Saldern, Hamburg: 9.

Ausgrabungen in Berlin

3/72

Sonderdruck



Archiv